

zwischen Esra und Nehemia gilt, legt er in einem eigenen Exkurs sehr sorgfältig seine Ansicht neben denen anderer Historiker dar.

Besonders gelungen scheint auch der sechste Teil: über die Bildung der jüdischen Gemeinde. Mit Recht nimmt die Übersicht über die innere Entwicklung des Judentums größeren Raum ein als die über seine äußere Geschichte. Einige Vereinfachungen sind wohl durch die Raffung des Stoffes entstanden; so die schnelle Identifizierung pharisäischer und apokalyptischer Kreise (498); auch scheint die Darstellung der jüdischen Gesetzesreligion zu sehr an der paulinischen Polemik ausgerichtet (S. 473). Doch kann das den ausgezeichneten Eindruck, den das Buch macht, nicht ernsthaft mindern. D. A.

Max Brod: Johannes Reuchlin und sein Kampf. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1965. W. Kohlhammer Verlag. 360 Seiten.

Seit der grundlegenden Reuchlin-Biographie von Ludwig Geiger, die bereits 1871 erschien, fehlte es bisher an einer neuen, umfassenden Gesamtdarstellung seines Lebens und Wirkens, die die neuen Ergebnisse der Forschung zu bestimmten Aspekten seines Lebens, aber auch die Forschungen zur Geschichte des Mittelalters und der Renaissance berücksichtigt hätte. Diesem Mangel suchte nun Max Brod abzuweichen. In dreijähriger Arbeit entstand sein Reuchlin-Buch.

Wiewohl Max Brod kein Fachhistoriker ist und keine eigenen Studien zu Reuchlin vortragen kann, hat er doch ein höchst nützliches Buch geschaffen. Er brachte dazu als Voraussetzung ein starkes historisches Interesse mit, dem wir einige bedeutende historische Romane verdanken. Vor vielen Jahren hat er sich einer Persönlichkeit zugewandt, die der Reuchlinzeit verhältnismäßig nahe steht, David Reubeni. Was ihn aber vor allem zu seiner Biographie veranlaßte, war sein Gerechtigkeitsinn. Nach seiner Überzeugung gehört Reuchlin zu den zu Unrecht Vergessenen, während er Erasmus für ebenso zu Unrecht überschätzt hält. Einen der wesentlichen Gründe für diese Tatsache sieht er darin, daß von den Schriften des Erasmus, zumindest von seinem Lob der Torheit, soviel Übersetzungen vorliegen, daß sich jeder Gebildete ein Bild von seiner Persönlichkeit machen kann. Man wird ergänzend sagen dürfen, daß die Erasmus-Porträts, insbesondere die Holbeins, nicht minder zur Identifikation von Humanismus und Erasmus beigetragen haben. Von Reuchlin gibt es nur wenige Bildnisse. Von ihnen kann nur ein einziges als authentisch gelten. Sein Name ist dem Gebildeten durch den Streit mit Pfefferkorn und den Kölner Dominikanern bekannt; denn in diesen Streit griffen Humanisten wie Ulrich von Hutten u. a. mit den Dunkelmännerbriefen ein. (Diese liegen inzwischen in der angenehmen Übersetzung von Wilhelm Binder, rev. von Peter Amelung, in der Reihe „Die Fundgrube“ des Winkler-Verlages, München 1964, vor.) Reuchlins Schriften, die uns seinen Stil und seinen Charakter am besten enthüllen könnten, sind aber noch größtenteils unerschlossen. Zwar hat ein Nachdruck des Friedrich-Frommann-Verlages seine beiden Hauptwerke *De verbo mirifico* und *De arte cabbalistica* in einem Faksimile-Neudruck zugänglich gemacht, doch stellt das Humanistenlatein an die Geduld des heutigen Lesers große Anforderungen. Das gleiche gilt auch für die Briefe, die bereits Ludwig Geiger erschlossen hatte. Von seinen juristischen Arbeiten ist wenigstens sein Rechtsgutachten jüngst durch die Übersetzung von Antonie Leinz-v. Dessauer ins moderne Deutsch übertragen worden. Ein hauptsächliches Verdienst der Monographie von Max Brod liegt darin, daß in ihr die Schriften Reuchlins durch ausführliche Inhaltsangaben und Zitate zu Wort kommen. Auch die Briefe werden dem Leser erschlossen. Dabei wird sichtbar gemacht, wie vielseitig die Interessen Reuchlins waren. Neben seinen Bemühungen um die christliche Kabbala, neben seinen juristischen Erörterungen steht auch sein Beitrag zur humanistischen Komödie, die beiden Komödien *Sergius* und *Henno*.

Unter Heranziehung der neueren philosophiegeschichtlichen Forschungen kann Max Brod auf die Abhängigkeit Reuchlins

von den Schriften des Nikolaus Cusanus einerseits, des Pico della Mirandola andererseits verweisen. Zur Deutung des Verhältnisses Reuchlins zur Kabbala stützt sich Brod vor allem auf die Forschungen von Gershom Scholem.

Wohl um nicht den Anspruch zu erheben, als selbständiger Forscher zu gelten, hat Max Brod seinem Buch keinen Quellen- und Anmerkungsapparat beigegeben. Seine Redlichkeit gegenüber den Autoren, denen er seine Erkenntnisse verdankt, veranlaßte ihn jedoch, im Text wiederholt auf sie hinzuweisen. Dieses Verfahren erleichtert freilich dem Leser nicht gerade die Lektüre. Außerdem ist das Buch mit zahllosen Reflexionen belastet, in denen sich Max Brod über Fragen ausläßt, die nicht immer unbedingt etwas mit dem eigentlichen Gegenstand seiner Monographie zu tun haben. So erscheinen die zahlreichen Verweise auf Franz Kafka nicht gerade unbedingt gerechtfertigt. Andererseits weist die Bibliographie eine gewisse Zufälligkeit auf. Wichtige Titel fehlen, so z. B. Lewis W. Spitz, *The Religious Renaissance of the German Humanists*, Cambridge/Mass. 1963. Ebenso ist keine der Arbeiten von F. Secret erwähnt. Ebensowenig findet sich der Name Blau, obwohl bereits seit 1945 dessen *Christian Interpretation of the Cabbala* vorlag. Noch erstaunlicher ist, daß als Talmudübersetzung lediglich die Auswahl von Reinhold Mayer erwähnt wird. Andere Titel wären dafür entbehrlich gewesen. Bei der Darstellung hätten manche Nebenpersonen schärfer herausgearbeitet werden müssen. So taucht z. B. der Konvertit Viktor von Karben, der gleich Reuchlin ein Gutachten über die Bücher der Juden erstatten mußte, nur zweimal in einer Randbemerkung auf, ohne daß wir außer der Tatsache seiner Konversion etwas über seine Lebensumstände und über seine geistige Position erfahren würden. Trotz dieser offenkundigen Mängel ist die Biographie als ganzes eine beachtliche Leistung. Obwohl sie spröde zu lesen ist, möchte man ihr wünschen, daß sie dazu beiträgt. Verständnis und Sympathie für den großen deutschen Humanisten zu wecken, den sein Gerechtigkeitsinn veranlaßte, sich zugunsten der Erhaltung der Bücher der Juden einzusetzen, und das trotz schwerster Befehdung. Das Beispiel, das Reuchlin zu seiner Zeit gab, als er nicht aus Übermut, sondern aus wohl-erwogenen rechtlichen Erwägungen zum Nonkonformisten wurde, tut uns auch heute noch not.

W. E.

Martin Buber: Werke. Zweiter Band. Schriften zur Bibel. München und Heidelberg 1964. Verlage Kösel und Lambert Schneider. 1239 Seiten.

Die Reichhaltigkeit dieses Buches, des letzterschienenen in der dreibändigen Sammlung der Werke M. Bubers, gebietet im Rahmen eines Literaturhinweises die Beschränkung auf wenige Gedanken.

Greifen wir daher die Thematik eines kleineren Aufsatzes heraus: „Biblisches Führertum“, zum ersten Mal erschienen in „Kampf um Israel“, im Schocken Verlag, Berlin, im Jahr 1933. Unter vielem anderen wäre es erwägenswert, ob nicht vor jedem Versuch einer Darstellung von Menschen, welche uns in der Bibel begegnen, ein ernstes Durchdenken dessen stehen müßte, was M. Buber in dem genannten Aufsatz aufweisen möchte. Die uns heute gestellte Aufgabe einer Erarbeitung geistigen Lebensraumes mit dem Judentum kann und darf nicht oberflächlich angegangen werden. Es ist — leider — immer wieder dasselbe: es fehlt auf ganzen Strecken bei uns Christen am guten Willen, wie man so sagt; aber es wäre weit gefehlt, wollte man ernstlich meinen, daß dieser sogenannte gute Wille nur vorhanden zu sein bräuhete, und dann könnte man auch schon mit sachlicher Fundierung und wie unter voraussetzendem Erfolg von einer Bewältigung der Aufgabe sprechen. Konkret für unsern Fall: weitestgehend ist die Darstellung biblischer Führergestalten christlicherseits so konzipiert, als könne sie nur im Charakterbild einen gemäßen Ausdruck finden. Und das gilt für verschiedenste Arten der Darstellung, also für Kunst und Literatur im weiteren Sinne! Das „Charakterbild“ aber verlangt oder setzt einfach voraus,

jedenfalls noch im gehobenen Alltagsverständnis (und wo gilt das nicht mehr), die zuverlässige Berichterstattung, die Notizenfolge des Reporters oder des peinlich-exakt arbeitenden Biographen. so, wie wir ihn uns heute vorstellen, sei diese Vorstellung in der Mehrzahl der Fälle nun auf Wunschbildern erbaut oder nicht. Nun sei nicht gesagt, daß biblisches Schrifttum nicht auch Elemente kenne, ja selbst verarbeite oder gar darstelle, welche in der Richtung eines Charakterbildes lägen; das wäre sehr unwahrscheinlich bei einem Schrifttum, das in den ihm zugrunde liegenden Traditionen ebenso wie noch im Prozeß seiner literarischen Formation so verschiedene Zeit- und Kulturräume einschließt. Und doch würde uns eine bessere Kenntnis der biblischen Schriften, die freilich nicht so sehr eine Kenntnis von außen her sein dürfte, bereits warnen, an beliebigen Stellen solche Elemente erheben zu wollen. Es bedarf eben erst sorgfältiger Prüfung, ob und wie weit und in welcher Hinsicht Elemente gegeben sind, die möglicherweise die Zeichnung eines Charakterbildes dulden. Lassen wir an dieser Stelle M. Buber jene Worte sprechen, mit denen er seinen Aufsatz einleitet! Er sagt: „Ich denke, Sie erwarten nicht von mir, daß ich Ihnen sogenannte Charakterbilder biblischer Führer entwerfe. Das wäre ein unmögliches Unterfangen. Denn der Bibel geht es nicht um Charaktere, nicht um Individualität, und man kann aus ihr keine Charaktere und keine Individualitäten holen; sie zeichnet etwas anderes, nämlich Menschen in Situationen. Es kommt ihr auf die Unterschiedenheit dieser Menschen gar nicht an, es kommt ihr auf die Unterschiedenheit der Situationen an, in denen der Mensch, der kreatürliche Mensch, der eingesetzte Mensch standhält und versagt.“

Solche Worte sind klar und bedürfen eigentlich keiner Hinzufügung. Tun wir dies trotzdem, dann nur deswegen, weil ein Hinweis vielleicht helfen kann, ihre Tiefe besser zu erreichen. Sehen wir also zuerst einmal das Nein Bubers gegenüber dem Versuch des Charakterbildes. Aber es gilt nun nicht einfach nur das festzustellen. Halten wir inne und suchen wir zu begreifen, wie das Nein in einem Ja gegeben wird: und zwar in einem Ja, das sich für Kunst und Literatur (natürlich vorausgehend für theologisches Denken) ansprechend erweisen kann, und das auch und gerade deswegen, weil es ein Nein an das „Charakterbild“ in sich schließt. Ist der Verzicht auf das Charakterbild ein Verlust? Gewiß nicht, so man das Angebot bedenkt, das in der Absage zum Ausdruck kommt. Allerdings: „Menschen in Situationen“ darzustellen, so, wie M. Buber sie in der Bibel angezeigt sieht, wird nicht jedem möglich sein, der recht und schlecht so etwas wie ein Charakterbild (oder was er oder andere dafür halten mögen) zustande bringt. Wieder einmal heißt es erkennen, daß die Aufgabe schwerer wird, daß sie mehr voraussetzt, als man bisher vielleicht zugestehen wollte. Lassen wir es uns gesagt sein: die angesprochene Aufgabe der „Darstellung“ erstreckt sich von Predigt und Unterricht bis in alle Zweige der Kunst. Und sie erstreckt sich auch auf ein Darstellungsmittel, das sich in neuerer Zeit eine überaus große Bedeutung zu erringen wußte: die Fotografie. Es liegt recht selten an der technischen Seite, wenn man einem Bildband entgegenhalten muß, daß er die gemeinte Sache nur teilweise treffe oder gar geradezu verfehle. Nicht die technische und künstlerische Leistung der Fotografie läßt zu wünschen übrig, sondern der Umstand, daß sie nicht aus einer genügenden Tiefe sachgerechten Verstehens heraus geführt wurde. Das technische Raffinement, das unsere Zeit anzubieten hat, verlangt ein Sachwissen in den Bereichen, auf die hin es angewandt werden soll, sonst besteht die Gefahr, daß Mittel, die eines besseren Einsatzes würdig gewesen wären, vergeudet werden, ja vielleicht mehr als nur das!

Damit stehen wir an dem für uns wohl entscheidenden Punkt. Wohlgemerkt: wir haben nicht darüber zu streiten, ob und in welcher Weise „Charakterbilder“ heute noch oder wieder möglich wären und welchen Wert man ihnen beizumessen habe. Es gilt zu erkennen, daß „biblische Charakterbilder“ weit mehr dem Mißverständnis biblischer Schriften und der in ihnen gezeichneten Gestalten Vorschub geleistet haben als

einem echten Verständnis. Das Mißverständnis ist freilich ein vielfaches, und es belastet das Verhältnis von Juden und Christen aufs schwerste! Setzen wir an einer Stelle einmal an. Schon im Alltagsverständnis des Christen geht die sogenannte „Unvollkommenheit“ des alttestamentlichen Menschen zu einem nicht geringen Teil auf die Darstellung biblischer Personen im Sinne einer Charakterzeichnung zurück. So wurden ihm diese Personen ja bereits im ersten Unterricht vorgestellt, und woher soll er also eine Ahnung haben, daß dies eben nur eine und höchstwahrscheinlich die am wenigsten angemessene Art der Betrachtung dieser Gestalten sein könnte! Was nämlich dem Durchschnittschristen nicht eingeht, und worauf der Unterricht natürlich keine Rücksicht nimmt, aus welchen Gründen auch immer, ist, wie die „Gottesmänner des Alten Bundes“ trotz ihrer „Vertrautheit“ mit ihrem Gott solche sittlichen Mängel aufweisen, wie die Bibel sie nun einmal nennt. Und diese unbewältigten Restsätze geben, übrigens längst nicht nur für den christlichen Mann auf der Straße, gleichsam den Untergrund ab, auf dem jede weitere „Darstellung“, bewußt oder nicht, aufbauen muß. So wird eine Auslese getroffen, beharrlich gestützt und verfeinert durch Predigt und Unterricht, Kunst und Literatur. Nicht daß es so sein müßte, nicht daß dem immer so wäre, aber es ist ohne Zweifel der „normale Fall“! So wachsen einem christlichen Verständnis eine Reihe von Gestalten zu, die sich in einseitiger Weise von ihrer Umwelt absetzen: Charaktere, gut die einen, schon immer böse die anderen. Und wenn das nicht ganz befriedigen sollte, nun, dann ist die Unvollkommenheit des Alten Bundes die rettende Zuflucht! Den Tiefpunkt erreicht das Mißverständnis schließlich, wenn Gestalten des Neuen Testaments nach Art von Charakterbildern vorgestellt und mit den ebenso (natürlich negativ) gezeichneten Gegnern konfrontiert werden! Aus dem Gesagten erklärt sich denn auch, wie es so leicht zu so gegenteiligen Beurteilungen kommen kann, die aber, wie es scheint, kaum beachtet werden: der Tempeldienst ist Verehrung des wahren und einzigen Gottes. Volk und Priester bringen dafür schwerste Opfer, und das immer wieder im Laufe der Geschichte. Aber wenn es gilt, ein Charakterbild Johannes des Täuflers zu zeichnen, dann erlaubt man sich von den Priestern seiner Zeit und ihrem Dienst zu sagen: „das Beten dieser Leute war reiner Lippendienst geworden und kein Herzensanliegen mehr“ und „die Opfer, die sie täglich auf den Altären verbrannten, waren nur Gestank und Rauch“, wie man das in einem vor nicht zu langer Zeit erschienenen Büchlein mit biblischen Predigten wörtlich lesen konnte. Nun gibt es natürlich nicht nur diese Art der Verzeichnung. Es gibt z. B. so etwas wie eine Haltung des guten Willens. Die von hier bestimmten Charakterbilder biblischer Gestalten suchen der gewiß empfundenen Problematik im Hinblick auf eine Verständigung zwischen Christen und Juden dadurch zu entgehen, daß sie sich auf Personen der Geschichte Israels beschränken, die außerhalb der Reichweite des Neuen Testaments stehen. Daß auf diese Weise eine Lösung (soweit überhaupt möglich) nicht gefunden werden kann, dürfte klar sein. Andere Leute suchen andere Auswege: so versucht man in der Konfrontation die abschwächenden Elemente in den Vordergrund zu schieben, also etwa, Johannes der Täufer, Jesus, Paulus hätten nur einen Teil der Priesterschaft, der Schriftgelehrten oder des Volkes vor sich gehabt bzw. gemeint, so dürfe man die scharfen Worte nicht kategorisch auf alle jüdischen Zeitgenossen beziehen, es habe ja stets noch andere gegeben. Natürlich! Letztlich geht es darum aber gar nicht. (Hier liegt wohl auch eine der Schwächen des Buches von Gregory Baum, *Die Juden und das Evangelium*, Einsiedeln 1963; man beachte dazu die sachlich-abwägende Besprechung von W. Eckert, FR XV, 135 f.) Nicht die Verflachung des Charakterbildes kann das Ziel sein, sondern der Verzicht darauf. Eine tiefere Einsicht in das Neue Testament wird jeden, der sich darum bemüht, alsbald erkennen lassen, wie sehr es dem Alten darin ähnlich ist, „Menschen in Situationen“ zu zeichnen, und wie wenig es für Charakterbilder abwirft.

O. K.